

Die Jagd nach Welle X [Schluss]

Autor(en): **Mühlen, Hermynia zur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 26

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE JAGD NACH WELLE X

RADIO-KRIMINALROMAN VON
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

8. Fortsetzung und Schluss

«Also, Sie wissen, wie Sie sich zu benehmen haben, nicht wahr, mein Kind?» fragte der alte Pfarrer. «Zuerst weigern Sie sich hartnäckig, mit Ihrem Mann zurückzugehen. Lassen sich dann allmählich überreden.»

«Ich habe Angst», sagte Dela. «Fürchtbare Angst.»
«Es kann Ihnen nichts geschehen», sagte Hugo Brand beruhigend. «Wir werden Sie beschützen.»
«Ich weiß es. Aber wenn ich nun doch mit ihm zurückgehen muß?»

«Wir werden es verhindern.»
«Aber, wie, wie?»
«Das lassen Sie unsere Sorge sein.»

Die alte Wirtschafterin kam und meldete:
«Der Gendarm ist schon da, Hochwürden. Was soll ich mit ihm anfangen?»

«Geben Sie ihm etwas zu essen und dann führen Sie ihn ins Nebenzimmer und schließen Sie die Tür. Wenn ich zweimal läute, öffnen Sie unter irgendeinem Vorwand die Tür und lassen sie offen. Achten Sie aber darauf, daß der Vorhang vor dem Bett gut zugezogen ist. Uebri-gens will ich lieber selbst mit dem Mann sprechen.»

Der Pfarrer verließ das Zimmer, und Dela blieb mit Hugo Brand allein.

«Wie sind Sie auf den Gedanken gekommen, gerade hierher zu fliehen, Dela?» fragte Brand.

«Ich weiß es selbst nicht. Es war ein plötzlicher Einfall. Der alte Herr hatte mir zu Neujahr eine Karte geschickt, und daher wußte ich die Adresse. Ich dachte, daß mich in diesem entlegenen Ort niemand suchen würde.»

Der Pfarrer kam zurück und trat ans Fenster.
«Hört ihr nichts?» fragte er und zog seine Uhr aus der Tasche.

«Es ist gleich zehn, eigentlich müßte er schon hier sein.» Er runzelte etwas nervös die Stirn.
Hugo Brand fragte:
«Ist das Radio richtig eingestellt?»

«Ja.»
«Das Radio?» fragte Dela erstaunt. «Was soll das?»
Der Pfarrer wollte eben antworten, als ein leises Surren vernehmbar wurde.

«Das ist er!» rief der alte Mann aufgeregt.
Das Surren wurde immer lauter, nun schien es gerade über dem Pfarrhaus zu ertönen. In der schwarzen Nacht funkelte am Himmel ein helles Etwas, das sich langsam fortbewegte.

«Sie suchen einen Landungsplatz», meinte Hugo Brand.
«Die große Wiese hinter dem Bach dürfte geeignet sein», erwiderte der Pfarrer. «Von dort aus haben sie noch etwa zehn Minuten zu gehen. Also, Mut, mein Kind.»

Das Surren verstummte. Die plötzliche Stille legte sich unheimlich bedrückend auf die drei Menschen, die am Fenster standen.

«Jetzt wird er gleich da sein», flüsterte Dela mit zitternder Stimme. «Ich kann nicht. Ich fürchte mich zu sehr.»

«Sie müssen», sagte Hugo Brand streng.
Dela sank in den alten Großvaterstuhl und verbarg das Gesicht in den Händen. Der Pfarrer trat noch einmal zum Radioapparat und prüfte, ob er tatsächlich richtig eingestellt sei. Hugo Brand blieb am Fenster stehen. Die Minuten schlichen dahin. Im Kachelofen knisterten die großen Tannenscheite; die Kuckucksuhr an der Wand tickte leise.

Dann schrillte die Türklingel grell durchs Haus.

Dela spielte ihre Rolle unerwartet gut, obgleich Margas Kommen sie überrascht und erschreckt hatte. Zuerst wollte sie mit ihrem Mann überhaupt nicht sprechen, all-

mählich wurde sie weicher, und der alte Pfarrer tat sein Möglichstes, um die Ehegatten zu versöhnen. Hugo Brand konnte kaum ein Lächeln unterdrücken, als er sah, wie prächtig der alte Mann Komödie spielte, Nachsicht und Verzeihung predigte und dabei die Kuckucksuhr nicht aus dem Auge ließ.

Doktor Scholz, der zuerst kaum imstande gewesen war, ein Wort hervorzubringen, beruhigte sich allmählich, und Marga half die versöhnliche Stimmung verstärken.

Endlich gab Dela nach und versprach, am folgenden Tag mit ihrem Mann und Marga nach München zurück-zukehren.

«Aber nicht im Flugzeug», sagte sie lächelnd. «Davor habe ich Angst. Wir fahren ganz brav und bieder mit der Bahn. Der Herr Pfarrer erlaubt bestimmt, daß ihr beide heute hier übernachtet.»

«Das versteht sich von selbst. Ich bin ja so froh, meine Kinder, daß zwischen euch alles wieder in Ordnung ist. Was Gott zusammengefügt hat, ihr wißt ja.»

Er schellte zweimal und bestellte Wein.
«Wir wollen die Versöhnung feiern!» sagte er heiter.
«Und auf euer künftiges Glück anstoßen.»

Sein gutes Gesicht lächelte, und nur Hugo Brand sah, wie hart und unerbitterlich die alten Augen blickten.
Der Wein wurde gebracht, der Pfarrer goß die Gläser voll.

«Trinken Sie nur ordentlich, Doktor Scholz», sagte er. «Das wird Ihrer Erkältung gut tun. Sie sind ja schrecklich heiser.»

Dann warf er wie zufällig einen Blick auf das Radio.
«Wir wollen noch etwas hören», meinte er. «Ein Abend ohne Radio ist für mich ein verlorener Abend.»

Er schaltete den Strom ein, und Hugo Brand hielt den Atem an.
«Jetzt muß gleich der Sportbericht kommen», erklärte der Pfarrer.

Aber offensichtlich war das Programm geändert worden. Der Apparat verkündete, daß der Bericht über das große Fußballmatch beendet sei.

Der Pfarrer warf Hugo Brand einen verzweifelten Blick zu und wollte bereits ausschalten, da ertönte von neuem die Stimme des Ansagers:

«Meine Damen und Herren, wir wollen jetzt noch mit den Siegern ein kleines Interview machen, vor allem mit dem Mann, der seiner Mannschaft durch sein glänzendes Spiel zum Siege verholfen hat. Darf ich bitten, Herr Kerekes!»

Ein Schrei gellte durch das Zimmer, ein Schrei, der nicht aus dem Lautsprecher kam.

«Kerekes! Kerekes!»
Robert Scholz stand totenblau neben dem Tisch und hielt sich mit beiden Händen an der Platte fest.

«Was ist Ihnen, Herr Doktor?» fragte der alte Pfarrer.
Marga sprang vor und versuchte, in die Nähe des Apparates zu gelangen, aber Brand schob sie beiseite.

«Darf ich Sie fragen, Herr Kerekes...», tönte es aus dem Lautsprecher.

«Das ist eine Falle!» schrie Robert Scholz. «Ich habe es ja gleich gewußt. Kerekes! Der Name, damals, in der Nacht, da hat dieser verfluchte Apparat auch diesen Namen gebrüllt...»

Er verstummte plötzlich und sah sich mit irren Augen um.

«In welcher Nacht?» fragte Hugo Brand eisig.
Der Pfarrer stellte den Apparat ab.

«Jetzt habe ich die Stimme erkannt», sagte er ruhig, «die Stimme, die im Sommer in der...»

«Es ist nicht wahr!» schrie Robert Scholz. «Ist nicht wahr. Ich bin nie hier gewesen, war nie in Ihrer Kirche, habe nie in Ihrem Beichtstuhl...»

Copyright by Hermynia Zur Mühlen, Frankfurt a/M.

«Woher wissen Sie, daß ich von der Kirche und dem Beichtstuhl sprechen wollte?» fragte der alte Pfarrer.

«Und was ist das mit der Nacht, der Nacht, in der der Pfarrer angeschossen wurde und der Apparat den Namen Kerekes gebrüllt hat?» rief Hugo Brand.

Robert Scholz schwankte, seine Knie knickten ein. Er sank zu Boden. Ein stämmiger Gendarm, der unbemerkt aus dem Nebenzimmer gekommen war, hob ihn auf.

«Marga!» schrie Scholz. «Marga!»
Die Frau sah ihn kalt an.
«Ich verstehe überhaupt nichts», sagte sie. «Und die ganze Sache geht mich nichts an.»

«Sie geht dich nichts an! Du, du hast mich zu allem verführt!» brüllte der Arzt. «Du hast mich dazu gebracht, den alten Weiner zu vergiften, du bist auf den Gedanken gekommen, Dela aus dem Weg zu räumen, du hast mir gesagt, ich sei in Gefahr, solange der Pfarrer lebe, du, nur du...»

«Er hat den Verstand verloren», sagte Marga kalt.
«Du hast meinen Vater getötet?» rief Dela entsetzt.
Sie taumelte, Brand und der Gendarm springen hinzu und fingen sie auf, als sie ohnmächtig zusammenbrach.

Der alte Pfarrer stand wie in Stein gehauen vor der Tür, die auf den Korridor führte.

Er hätte Doktor Scholzens Flucht nicht zu befürchten gebraucht; während Brand und der Gendarm sich um Dela bemühten, knallte ein Schuß und der Arzt sank, ins Herz getroffen, abermals auf den Boden.

Seine kurze Spanne Zeit war vorüber.
«Macht das Fenster auf», sagte Hugo Brand. «Laßt Lüft herein.» Und er hob Delas Kopf vom Kissen.

Aber das Fenster stand schon offen; draußen knirschte der getrorene Schnee unter laufenden Schritten.

Der Gendarm fluchte laut und stürzte aus dem Zimmer. Er kam zu spät. Als er die Wiese erreichte, sah er hoch über sich das Flugzeug, einen dunklen Punkt am unendlichen Himmel, der mit rasender Geschwindigkeit zwischen die weißen eisigen Zacken der Berge dahinflog und immer kleiner und kleiner wurde. Das Surren verstummte, und von neuem senkte sich tiefer Friede über das kleine Dorf.

Für Hugo Brand hatte die Jagd nach Welle X bedeutensame Folgen. Aus irgendeinem Grund waren ihm Breslau und die Familie Mühlmann besonders sympathisch geworden; er reiste einen Monat nach den Ereignissen im Pfarrhaus wieder hin.

Und die hübsche junge Schauspielerin bekannte ihm eines Abends, daß sie der nächtliche Gast mit dem Chloroform gewesen sei. Sie habe, auf die flehentlichen Bitten ihrer Schwägerin hin, der plötzlich Bedenken gekommen waren, versucht, das Familienbild zu stehlen.

Er verzich ihr, denn um diese Zeit gab es bereits wenig, was Hugo Brand Nina Mühlmann nicht verziehen hätte.

Dela Scholz erholte sich langsam von ihren furchtbaren Erlebnissen. Die guten Freunde aber erzählten, sie habe durch ihr kokettes und leichtfertiges Wesen den armen Scholz, diesen Ehrenmann, in den Tod getrieben.

In einem kleinen Gebirgsdorf aber sitzt heute noch jeden Abend, wenn er seine Tagesarbeit hinter sich hat, ein alter Mann am Radio und läßt die Welt in seine Stube. Er dreht den Knopf, und alle Länder, alle Sprachen kommen zu ihm, bunt durcheinander, durch keine Grenzen getrennt, eins im Weltall, durch das die Wellen zittern, eins auch im Herzen des alten Mannes, den das Leben weise gemacht hat, so daß es für ihn keine Unterschiede mehr gibt und er alle Menschen seine lieben Kinder nennt.

E n d e .